

Tina Willms

Zwischen Abschied und Anfang

Ein Begleiter durch die
Passions- und Osterzeit

Andachten, Gedichte und Gebete



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Agentur 3Kreativ, Essen, unter Verwendung eines Bildes
von © Shutterstock/TairA (Farbverlauf); Shutterstock/Chinnapong (Leinenstruktur);
Shutterstock/Valfebad (Brot und Wein)

Lektorat: Lea Omers

DTP: Magdalene Krumbek, Wuppertal

Verwendete Schrift: Adobe Garamond Pro, Cronos Pro

Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6702-9

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

Vorwort	9
Gott und Mensch	11
Ouvertüre	11
Gott hat gewählt	13
Gebet: Sich menschlich zeigen	14
Die Stille nach dem Zorn	16
Wo Gott wohnt	18
Gottes Traum	19
Gottes irdisches Antlitz	20
Segenswunsch: Menschlich	22
Zittern und Zagen	23
Gethsemane	23
Allein	25
Einander nahe bleiben	26
Wenn	28
Gebet: Wo bist du?	29
Karfreitag	30
Zittern – Zagen – Bleiben	31
Segenswunsch: Ausharren	33
Abschied und Vermächtnis	34
Was bleibt	34
Anders gesagt: Abendmahl	36
So schwer	37
Gebet: So weit	38
Was die Liebe vermag	39
Vermächtnis	41
Verbunden	42
Segenswunsch: Endlich leben	43

Tod und Sterben	44
Bleiben bis zuletzt	44
Anders gesagt: Tröster	46
Lebendig und neu	47
Wortlos	49
Gebet: Gehen müssen	51
Die Stille danach	52
Anders	54
Segenswunsch: Am Ende des Tunnels	55
Schuld und Scham	56
Der Hahnenschrei	56
Ohne Radiergummi	59
Bekennnis aus dem All	60
Anders gesagt: Buße	62
Umformuliert	63
Schuldig geblieben?	64
Gebet: Heilsam	66
Segenswunsch: Versöhnlich	67
Erstarrung und Zweifel	68
Die Farben des Schmerzes	68
Einkehr	70
Gebet: Bewahrt bleiben	71
Neue Namen	72
Auf schmalem Grat	74
Der zweifelnde Zwilling	75
Variationen über das Beten	77
Auferstehen und Aufstehen	81
Maria	81
Unvergessen	84
Osterengel	85
Auferstehung – irdisch	86

Einladung	88
Gebet: Wendepunkte	89
Segenswunsch: Wendung	90
Wolkenbild	91
Freude und Fülle	92
Morgenmahl	92
Eingeladen	94
Gebet: Kaum zu glauben	95
Die Engelbank	96
Im Schatten der Mauer	97
Spaziergang am Abend	98
Raisonieren und resonieren	100
Segenswunsch: Licht	102
Vergeben und Versöhnen	103
Weide meine Schafe!	103
Im Spiegel	105
Gebet: Weiter Raum	106
Im Niemandsland	107
Verzeihen	109
Umdenken	110
Frage	112
Segenswunsch: Weitergehen	113
Schmerz und Heilung	114
Neben Maria	114
Nur ein Traum	116
Gebet: Heilung	117
Unerkannt und doch nah	118
Schöpfung	120
Die Trümmerfenster von Erfurt	121
Einmal wird	124
Segenswunsch: Durch die Nacht	125

Zeit und Ewigkeit	126
Bei einer Tasse Tee	126
Schattenbild	129
Das Buch meines Lebens	130
Gebet: Mehr nicht	131
Kalligraphen	132
Anders gesagt: Ewigkeit	133
Segenswunsch: Ewigkeit	134
Willkommen	135
Heute und Hier	136
Dreiunddreißig Jahre – drei Tage	136
Warum	139
Den Empathiesinn schulen	141
Gott	143
Gebet: Sinnvoll	142
Offen nach oben	145
Angesteckt	147
Segenswunsch: Unverhofft	148
Dank	150
Quellenverzeichnis	151

Vorwort

Die Passions- und Osterzeit ist wie ein Brennglas, in dem sich das Dasein konzentriert. Die ganze Bandbreite des Lebens lässt sich hier entdecken: Finsternis und Licht, Leiden und Tröstung, Schönheit und Schrecken. Wir blicken in Abgründe und geraten ins Staunen. Die Geschichten und Themen dieser Zeit verschweigen nichts.

Gott wird zum Menschen und geht über die Erde. Er stellt sich dem, was das Leben hier ausmacht. Wir sehen ihn leiden und lieben, zittern und zagen, schreien und sterben. Er trägt sich in unsere Geschichten ein und wir finden uns wieder in seiner.

So zeichnet Gott sich ein in die Welt und verändert sie, mit seinen Hoffnungsbildern, die neue Wege vor Augen führen. Genau das macht ihn glaubwürdig für mich.

Und es zeigt, was es bedeutet, ihm zu folgen: Als Christinnen und Christen leben wir nicht in einer Blase, die uns abschottet oder abschirmt von der Welt. Für mich liegt die Redlichkeit des Glaubens darin, das anzuerkennen.

Wir stehen mitten im Leben. Und wir gestalten es, mit diesen himmlischen Hoffnungsbildern vor Augen, die von Umkehr und Heilung erzählen und vom Aufstehen in ein neues Leben.

Seien Sie behütet in den Zumutungen und Schönheiten Ihres Lebens.

Tina Willms, im August 2019

Gott und Mensch

Ouvertüre

(ZU MARKUS 11,1-11)

Jesus zieht in Jerusalem ein: Wie eine Ouvertüre, so kommt mir diese Geschichte vor. Ein Eingangsstück, in dem alles, was kommen wird, schon anklingt.

Da sind die Menschen, die ihn empfangen. Keinen roten Teppich breiten sie vor ihm aus, sondern einen Flickenteppich aus dem, was sie vorfinden. Palmzweige von den Bäumen am Wegrand. Dazu ihre Kleider, die sie am Leibe getragen haben. In ihnen stecken ihre Geschichten, ihr ganzes Leben legen sie aus vor ihm, der da kommen soll. Ihr Elend und ihre Hoffnungen, den Glanz ihres Lebens ebenso wie Schweiß und Schmutz.

Und der Soundtrack dazu? Das ist kein Triumphmarsch, der da erklingt. Nichts Herrschaftliches. Auch keine feine, reine, eindeutige Musik.

Die Menschen, sie jubeln und schreien. Ihre Sehnsucht schreien sie heraus und ihre Verzweiflung.

Nicht »Halleluja« rufen sie, kein »Lobt Gott!«.

Sie schreien: »Hosianna! Hosianna!« Hilf doch! Hilf uns! So wie dein Name es sagt: Jeschua, Jesus, der Retter.

Und dann endlich kommt er. Die Rufe branden auf, die Menschen recken die Köpfe.

Da, da ist er! Er, auf den wir so lange gewartet haben.

Er reitet auf einem Füllen. Seine Beine berühren den Boden fast. Und wer ihn sieht, kann es schon ahnen: Es wird nichts mit einer Machtergreifung der Art, in der einer sich selbst zum Gott macht.

Der von Gott Ermächtigte wird nicht dreinschlagen, zerstören oder gar vernichten. Er wird nicht zu Felde ziehen, um sich die Erde untertan zu machen, und wird keine Kreuzzüge ausrufen, um über Leichen zu gehen.

Der Einzug dieses Königs, der die Rettung im Namen trägt, ist geprägt von der Nähe zu denen, die auf ihn warten, die unten sind.

Er sieht die Flickenteppiche an, den Glanz, die Tränen, den Dreck, und schaut denen ins Gesicht, die sie gewebt haben. Wer ihm begegnet, wird sich verändern.

Diese Ouvertüre, sie erzählt schon von der Allmacht einer Liebe, die himmlisch ist, weil sie menschlich wird. Diese Liebe, sie scheut weder Schmerz noch Schuld, weder Leid noch das Sterben. Aber sie überlässt sich dem allen nicht.

Vielmehr stattet sie das Leben aus mit einer subversiven Kraft. Die lässt Gewalt und Hass ins Leere laufen. Und überwindet am Ende sogar den Tod.

Gott hat gewählt

Nicht das Himmelbett,
sondern die Krippe.

Nicht das Kettenhemd,
sondern die Menschenhaut.

Nicht die Königskrone,
sondern die aus Dornen.

Gott hat sich entschieden.
Er kreuzte die Liebe an,
nicht die Macht.

Er riskierte,
verwundet zu werden
an Seele und Leib.

Er setzte sich selbst
aufs Spiel.

Und wählte
als irdisches Antlitz
die Menschlichkeit.

Gebet: Sich menschlich zeigen

Menschgewordener Gott,
du kennst meine Sehnsucht
nach einer Schönheit,
die vollkommen ist.

Wie gern würde ich dich
schön finden
auf eine makellose Weise.

Unversehrt,
wohlriechend,
lächelnd
und rein.

Schwer auszuhalten,
dass du diese Wünsche durchkreuzt.

Du weinst und schreist,
blutest und schwitzt.
So wie ich
in meinen schutzlosesten Momenten.

Lehr mich,
die andere Schönheit zu sehen,
die sich erweist,
wo wir uns menschlich zeigen.

Wo wir
Wunden verbinden,
Tränen abwischen,
Schmerz aushalten
und einander beistehen
in den schwersten Stunden.

Die Stille nach dem Zorn

(ZU MATTHÄUS 21,12 FF.)

Die werden doch an anderen Tagen auch da gewesen sein. Werden ihre Tische aufgestellt haben und ihre Waren ausgebreitet haben: Hinten die etwas günstigeren. Vorne, gut sichtbar, das, was gut geht und ordentlich Geld einbringt.

Ach ja, das Geld. Nicht allzu auffällig die Kasse mit dem Wechselgeld bereithalten. Hoffentlich wird sie am Ende des Tages schwerer wiegen als am Morgen.

Dann beginnen sie anzupreisen, was sie zu bieten haben. Die besonders dicke Taube: als erhalte man durch sie besondere Gnade. Das unversehrte Lamm: als bringe es größeren Segen. Wer von weit her kam, konnte seine Opfertiere nicht mitbringen. Eine Marktlücke entstand. Und so stehen sie da, die Tempelhändler, und preisen ihre Opfertiere an.

Ja, sie werden doch an anderen Tagen auch da gewesen sein. Was ist geschehen, dass Jesus jetzt einschreitet? Er kommt ja nicht zum ersten Mal in den Tempel.

Diesmal aber entbrennt ein Zorn in ihm, unbändig und heiß. Als sei in ihm eine Wahrheit gewachsen, für die jetzt der Kairos gekommen ist, der genau richtige Zeitpunkt. Und sie verleiht ungeahnte Kraft.

Ich kann sehen, wie er zu wüten beginnt: Was habt ihr aus dem Haus Gottes gemacht? Er tritt gegen einen Tisch und schreit den an, der dahinter sitzt: Verschwinde!

Dies soll ein Bethaus sein und kein Supermarkt, in dem ihr die Hoffnungen der Menschen zu Geld macht.

Dann fegt er mit der Hand über die Tischplatte. Die Tauben flattern panisch in ihren Käfigen. Federn und Fetzen fliegen.

Raus, alle raus hier, schreit er. Gott ist nicht käuflich. Seine Gunst lässt sich nicht mit Geld erwerben. Sein Segen ist weder handel- noch handhabbar.

Er stößt die Stühle um, auf denen die Händler eben noch saßen und ihre Ware anpriesen. Und wirft über den Haufen, was hier feilgeboten wird: Liebe, die an Bedingungen geknüpft ist. Opfergaben, die Gott zum Handelspartner machen. Ablässe, die seine Gnade in kleine Münze umwandeln.

In Jesus entbrennt ein Zorn, der den Namen »Heilig« verdient. Denn er gibt Gott und den Menschen ihre Würde zurück. Und sagt uns bis heute:

Gott ist frei und dennoch ein Liebender. Souverän ist er und doch voller Güte. Wo er wohnt, gelten andere Gesetze als die des Marktes. Vorweisen musst du vor ihm weder Leistung noch Schönheit. Stell dich vor sein Angesicht so wie du bist. Und es wird leuchten über dir.

Und wenn du krank wirst, dann soll keiner sagen, es sei deine Schuld. Niemand hält sein Leben selbst in der Hand. Keiner kann es sich erkaufen, schon gar nicht durch Opfer.

Die Händler klauben vom Boden auf, was sich noch gebrauchen lässt. Schnell packen sie ihre Sachen und gehen. Und dann wird es hinter dem heiligen Zorn sehr still.

Auch Jesus wird ruhig. Und betritt besänftigt nun endlich den Tempel.

Die Leere ist fühlbar, ungeschützt.

Noch wartend, dass einer Spuren präge in den sich öffnenden Augenblick. Dass einer den Freiraum fülle, in dem Gott und Menschen Gelöste sind.

Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilte sie.

Wo Gott wohnt

Wo Gott wohnt,
schweigen die schweren Worte,
verhallen die harten Töne,
ist es vernehmbar still.

Wo er wohnt,
fallen die Mauern,
wuchert das Leben,
ist es sichtlich sanft.

Wo er wohnt,
sucht er mich auf,
finde ich mich wieder
in seinem Licht.

Gottes Traum

Gott trägt seinen Traum ein in unsere Welt.

Menschen sind vom Markt genommen, sind geliebt, weil sie sind.

Zeit ist Zeit. Und nicht Geld.

Börsenkurse geraten in Vergessenheit.

Schenken kommt in Mode.

Aus der Leistungsgesellschaft wird eine Liebesgesellschaft.

Segen strömt aus der Quelle des Lebens. Unerschöpflich, umsonst.

Manchmal scheint die Welt innezuhalten.

Als sei der Himmel zum Greifen nah.

Gottes irdisches Antlitz

(ZU PHILIPPER 2)

Gott gleich sein zu wollen, ist wohl eine der größten Versuchungen des Glaubens.

Menschen, die ihr unterliegen, reden von Gott als gehöre er ihnen. Sie vertreten die eigenen Überzeugungen mit einem Absolutheitsanspruch, der keinen Widerspruch duldet. Sie machen sich Gott dienstbar für das eigene Machtgebaren, ja, oft scheuen sie sich nicht einmal, im Namen Gottes Kriege zu führen gegen die, die anders oder gar nicht glauben. Jeder menschliche Absolutheits- oder Allmachtsanspruch aber ist eine Gott geraubte Macht, die unmenschlich macht. Es ist uns nicht gegeben, allmächtig oder allwissend zu sein.

Wohl darum erscheint es dem Verfasser des Philipperhymnus so bemerkenswert, dass Jesus, der Gottessohn, es gerade nicht als einen Raub nahm, Gott gleich zu sein.

Als er sich auf den Weg zur Erde machte, um Mensch zu werden, ließ er alle Göttlichkeit hinter sich. Er schlüpfte in die Haut des Menschen, ganz und gar, ohne doppelten Boden, ohne Notausgang oder Hintertür. Jesus erniedrigte sich, er lieferte sich aus. Dem Menschsein. Und den Menschen. Geboren werden, über die Erde gehen, vergänglich sein. Weinen und klagen, feiern und glücklich sein. Verstanden und verspottet werden. Freunde finden, von Gegnern bespuckt werden. Jubelnd willkommen heißen und später mit Dornen bekrönt.

Und doch war und blieb er ein besonderer Mensch. Was macht die Gottgleichheit aus, von der es heißt, er habe sie nicht als Raub betrachtet?

Ich stelle mir vor, dass Jesus sich vollkommen in Gott eingefühlt hat, als käme er ganz aus dessen Herzen. Er hat ihn bis auf den Grund verstanden:

Gott ist so frei, die Trennlinie zwischen Himmel und Erde behutsam fortzuwischen. Er ist so verwegen, die Perspektive zu wechseln und sich einzufühlen in die Menschen. Und er ist so beherzt, seine Allmacht nicht mit Gewalt durchzusetzen, sondern sie der Liebe anzuvertrauen.

Darum kommt er nicht als gewaltiger Herrscher daher, sondern als Kind: angewiesen auf andere Menschen, die ihn unterstützen, damit er groß werden kann.

Durch Jesus erfahren wir: Gott verringert das Machtgefälle zwischen sich und der Welt nicht nur, er kehrt es sogar um. Verletzlich wird er und bedürftig. Ein Säugling, ungeeignet als Projektionsfigur für Allmachtsfantasien und Größenwahn.

Gott zieht das Wagnis den unumstößlichen Gewissheiten vor. Er wählt die Menschlichkeit als göttliches Antlitz. An jedem Morgen begibt er sich neu ins Leben.

Was bedeutet es heute, Gott nicht zu berauben, sondern seine Freiheit zu achten? Wie könnte es aussehen, Jesus zu folgen?

Es könnte heißen, auf triumphalistische Rede zu verzichten, die allzu vollmundig und selbstgewiss vom großen und allmächtigen Gott spricht. Es könnte bedeuten, die Insignien der Macht aus der Hand zu geben: Geld, Einfluss und Ruhm zu teilen und für andere einzusetzen.

Es könnte sich zeigen in der Fähigkeit, die Perspektive zu wechseln und sich einzufühlen in Geflüchtete und Unterdrückte und sich mit ihnen zu solidarisieren.

Jesus zu folgen ist riskant. Es bedeutet, nicht zu wissen, wie es ausgeht. Einen Vertrauensvorschuss in die Welt schicken. Lieben, ohne zu fragen, ob es sich lohnt. Menschlichkeit leben, denn sie ist Gottes irdisches Antlitz.

Segenswunsch: Menschlich

Ich wünsche dir Mut,
fehlbar zu sein,
unvollkommen und makelhaft.

Mit verletzlicher Haut,
anrühbarem Herzen,
Augen, die weinen können,
und einer Seele,
die Schaden nehmen kann.

Ich wünsche dir den Mut,
ein menschlicher Mensch
zu sein.

Zittern und Zagen

Gethsemane

(ZU MATTHÄUS 26,36 FF.)

Am Anfang sind alle noch da.
Doch bald schon verkleinert sich der Kreis.

Die engsten Freunde möchte er in der Nähe wissen.
Ihnen, denen er auch die Angst zumuten kann. Und die Tränen.
Er zeigt ihnen nun seine dünne, verletzte Haut.
Vor ihnen wagt er, zu zittern und zu zagen.

Er ahnt es ja schon: Es geht um das ganze Leben.
Dann sie, die ausgehalten haben, im Hintergrund wissen.
Ein Rückhalt, wenn er allein weitergeht.

Gleich schon wird er sie nicht mehr sehen und spüren können.
Es wird ihm so vorkommen, als seien auch sie gegangen.
Dann an sie denken und sich dennoch darauf verlassen:
Sie sind ja da. Und wachen über mich.

Weitergehen, während das Leben schon aus den Händen gleitet.
Einen Schritt vor den anderen setzen in die Nacht.
Als warte dort, wo es so finster ist, doch noch ein Gegenüber.

Die Augen erkennen kaum noch etwas.
Die Finsternis erscheint wie ein leerer Raum.
Auch der Sinn für sein Leben scheint verloren zu gehen.

Da schickt er die eine, die letzte Bitte ins Dunkle:
»Mein Vater. Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.«

Als ahne er, dass auch ihm, dem Vater, die Hände gebunden sein könnten.
Dass er, der so allmächtig schien, machtlos ist.

Als habe er ihn verlassen.

Allein

»Wachet und betet«,
flehendes Wort.

Den Freunden aber
lag die Trauer
zu schwer
auf den Lidern
und über die Lippen
kam ihnen
kein Wort.

So blieb er allein
mit den Tränen,
den Fragen
und der verzweifelten Bitte:
»Lass doch den Kelch
vorübergehen!«

Mag sein, dass er
seine Stirn
an die rissige Borke
eines Ölbaums lehnte.

Und dem Wind lauschte,
der seufzend
durch die Zweige strich,
auf der Suche
nach einem Zuhause.

Einander nahe bleiben

Allein zu sein, das kennen viele, die durch ein finsternes Tal müssen. Tatsächlich kann niemand für mich meinen Lebensweg gehen, keiner kann meinen Schmerz auf sich nehmen oder meine Trauer durchleben.

Zu dieser Weise, allein zu sein, gesellt sich bei vielen zudem das Gefühl, alleingelassen zu werden. Ein Nachbar wechselt die Straßenseite, um nicht mit mir sprechen zu müssen. Die Freundinnen und Freunde kommen seltener zu Besuch, ja, manche lassen sich gar nicht mehr blicken.

Und umgekehrt?

Ich kenne die Frage: Was soll ich ihm denn sagen, dem Mann, dessen Frau unheilbar krank ist? Ich komme mir so hilflos vor. Wie soll ich ihr begegnen, der Frau, die im sechsten Monat schwanger war und ihr Kind verloren hat? Mir verschlägt es doch selbst die Sprache.

Wenn ich mich einfühle in sie, spüre ich meine eigene Angst. Ich ahne, wie unerträglich das ist, was sie zu tragen haben.

Aber: Meine Fantasien über das, was die anderen durchmachen müssen, sie treffen nur zu einem kleinen Teil zu. In düsteren Farben malen sie Momente vor Augen, die ich nicht aushalten könnte, und blenden darüber aus, wie gut es tut, einander nahe zu sein.

Denen, die trauern, weil sie sich nicht verlassen fühlen.

Denen, die bleiben, weil sie spüren, wie wohl sie dem anderen tun.

Wie tröstlich kann es sein, miteinander zu schweigen, jemandem einen Tee zu machen oder ihn liebevoll zu berühren. Und zu spüren, wie auch die eigene Angst sich darüber verliert.

Die düsteren Bilder, sie erzählen auch nicht, wie empfänglich man ist, wenn die Haut aufgeraut und dünn ist. Auch für das Gute.

Bis heute erinnere ich mich an die Karte einer Freundin, die ich bekam, als ich trauerte. Sie hoffte für mich, als ich es nicht konnte. Nie leuchteten die Krokusse so schmerzlich schön wie in dieser Zeit. Als wollten sie einen Kontrast setzen gegen die Dunkelheit in mir. Solche Geschichten erzählt die Fantasie über das Schwere nicht, sie lerne ich erst durch die Erfahrung.

Ich muss das Leid eines anderen nicht jederzeit, an jedem Tag und in vollem Ausmaß aushalten können. Es ist gut, eigene Grenzen zu spüren.

Aber ich möchte meine Motive prüfen. Denn manchmal drücke ich mich mit fadenscheinigen Argumenten um einen Besuch herum. Oder verliere mich in meiner eigenen Angst. Ich will die Momente erkennen, in denen ich andere begleiten kann, und will dann den Schritt wagen. Will fragen: Wie geht es dir? Was kann ich für dich tun? Will Tränen ertragen und Ausweglosigkeit aushalten.

Und später spüren: Es hat gutgetan, einander nah zu bleiben. Beiden, dem anderen und auch mir. Es hat unsere Freundschaft gestärkt und das Leben reicher und tiefer gemacht.

Wenn

Gott,
wenn es ihn gäbe,
er legte vielleicht
der verstummten Hoffnung
ein paar Worte
in den Mund.

Gebet: Wo bist du?

»Ich bin, der ich bin«,
hast du versprochen.
Ich bin »Ich bin da«.

Wo aber bist du,
wenn ein Mensch vor Schmerz vergeht?
Und wo, wenn einer dem anderen Leid zufügt?
Wo bist du, wenn eine Welle das Land überrollt
und ein Erdbeben unter sich begräbt,
was doch leben sollte.

Bist du noch da,
wenn du unerreichbar scheinst?
Anwesend doch,
wenn du abwesend bist?

Ich rufe dich
bei deinem Namen
und werfe dir
dein Versprechen vor:

Komm und sei,
der du bist:
Komm und sei:
»Ich bin da!«

Karfreitag

In der Stille dieses Tages
ist Raum für den Schmerz
nicht nur eines Lebens.